

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 ₤.

Zur Hiobforschung.

Volek, Prof. D. Wilhelm, Christi und der Apostel Stellung zum Alten Testament.

Schneider, Prälat Dr. Wilhelm, Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit.

Eck, Samuel, David Friedrich Strauss.

Storjohann, P. J., König David.

Hobbing, Pastor U., Ist unsere Seelenpflege praktisch?

Neueste theologische Literatur.

Zeitschriften.

Antiquarische Kataloge.

Verschiedenes.

Eingesandte Literatur.

Zur Hiobforschung.

Nachdem über zweihundert Jahre lang die Frage erörtert worden ist, ob der gegenwärtige Prolog und Epilog des Buches Hiob einen ursprünglichen Bestandtheil desselben ausmachen, hat diese Frage neuerdings die Gestalt angenommen, ob der jetzige Prolog und Epilog des Hiobbuches die Hauptreste eines alten Volksbuches von Hiob sind.

Die Geschichte dieser Frage ist uns ausführlich von Karl Kautzsch (einem Sohne von Professor Emil Kautzsch) in seiner Schrift „Das sogenannte Volksbuch von Hiob“* erzählt worden. Nach seiner Versicherung „begegnet der erste Zweifel an der Echtheit des Prologs bei Richard Simon in dessen Histoire critique du Vieux Testament (1678, 2. éd. 1685), und diese seine Behauptung stimmt mit der Angabe bei Riehm (Einleitung ins Alte Testament, Bd. 2, S. 274) und bei Keil (Einleitung § 123) überein. Auf R. Simon folgte Albert Schultens in seinem ausführlichen Hiobkommentar (1737) und andere Gelehrte, wie z. B. auch Magnus in seinem „Philologisch-historischen Kommentar zum Buche Hiob“ (1851) und Gottlob Studer (Professor in Bern) in den „Jahrbüchern für Protestantische Theologie“ (1875), S. 706 ff. Dieses Urtheil gewann seit Wellhausen's Rezension von Dillmann's Kommentar zu Hiob, die in den „Jahrbüchern für deutsche Theologie“ (1871), S. 555 erschien, immermehr die Gestalt, dass eine ältere Schrift über Hiob dem gegenwärtigen Prolog und Epilog zu Grunde liege, oder sogar noch direkt in diesen beiden Stücken etc. enthalten sei. Wie dann diese Meinung noch zögernd von Cheyne als keine „wilde Konjektur“ charakterisirt, aber von Budde und namentlich von Duhm zur bestimmten These von der Existenz eines „alten Volksbuches von Hiob“ ausgebildet wurde, brauche ich hier nicht zu erzählen, weil ich dies vor zwei Jahren in diesem Blatte, und zwar in der Nummer vom 15. April unter demselben Titel „Zur Hiobforschung“ erzählt und beleuchtet habe. Der Verf. hat diese meine Ausführung übersehen, wie er auch im Anschluss an Budde den Pariser Gelehrten M. Vernes unrichtig als Vertreter dieser Meinung aufgeführt hat, während dieser in seinem Précis d'histoire juive (1889), p. 816, note dieses Urtheil zurücknahm. Der Verf. hat ebenso wenig bemerkt, dass K. Linder in einem Aufsätze „Zur Komposition des Buches Hiob“ in der „Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz“ (1899), S. 41—50 betont, dass er nicht von den Gründen überzeugt sei, die von Duhm für die Existenz eines „Volksbuches von Hiob“ vorgetragen worden sind. Nun, um so selbständiger konnte der Verf. selbst diese neue These beurtheilen. Sehen wir nun zu, welchen Weg der Betrachtung er eingeschlagen, und wie er sich mit seinen Gegnern auseinandergesetzt hat.

Nachdem er in einem zweiten Abschnitt die Aufgabe festzustellen gesucht hat, die er bei der Beurtheilung jener Hypothese zu lösen habe, wirft er ganz richtig in einem nächsten

Kapitel die Frage auf: Was wissen wir von Hiob, abgesehen von dem jetzigen Prolog und Epilog? Die Antwort lautet: „Gar nichts wissen wir von einem Buch über Hiob, sehr wenig von einer älteren Hiobsage“. Das Wissen von einer „älteren“ Hiobsage, wie er sich ausdrückt, gründet er nämlich auf Hes. 14, 14. 20, weil er mit Budde meint, dass die Hiobdichtung, abgesehen z. B. von den auch nach seinem Urtheil sekundären Elihu-Reden, erst um das Jahr 400 entstanden sei, während ich in meiner Einleitung das ursprüngliche Hiobgedicht in die letzten Dezentennien vor der chaldäischen Katastrophe Jerusalems gesetzt habe. Aber findet sich in den beiden Hesekestellen auch wirklich eine „Hiobsage“? Dort geschieht nichts weiter, als dass die drei Namen „Noah, Daniel und Hiob“ zweimal in dieser Reihenfolge erwähnt und dabei vorausgesetzt wird, dass Hiob's Fürbitte ebensolchen Einfluss auf Gott besitzen könne, wie die Fürbitte Noah's und Daniel's. Ferner meint der Verf., dass, wenn der Held der Hiobdichtung der Sage angehöre, dann eine absichtliche Wahl seines Namens von Seiten des Dichters beziehungsweise im Volksmunde im Hinblick auf die von ihm erzählte Geschichte wahrscheinlich werde. Aber dem kann ich nicht beistimmen. Ich halte den Namen des Helden der Dichtung für einen einfach in der Ueberlieferung gegebenen. Am wenigsten würde der Name 'Ijjōb in dem Sinne von „der sich Bekehrende“, wie der Verf. den Namen wieder nach dem Arabischen deutet, ein Reflex der Hiobgeschichte sein. Denn in dieser bildet das Sichbekehren des Haupthelden zu wenig die Quintessenz, als dass danach die Benennung des Haupthelden gewählt sein könnte. Uebrigens ist dem sonst sehr gut belesenen Verf. das entgangen, was de Lagarde in der „Uebersicht über die im Aramäischen, Arabischen und Hebräischen übliche Bildung der Nomina“, S. 90, sagt: „اب, ا = *awwāb* beizuziehen, wird nicht eher erlaubt sein, als bis der ursprüngliche Sinn der Job-Sage festgestellt ist, und bis die Wurzel *אב* = *ab* als israelitisch feststeht“. Richtig aber ist das Ergebniss, zu dem der Verf. in diesem dritten Abschnitt gelangt: Wir sind mithin für die Konstatirung eines „Volksbuches“ von Hiob fast ausschliesslich auf das Streitobjekt selbst, nämlich Hi. 1, 1—2, 13 und 42, 7—17, angewiesen.

Die soeben erwähnten Stellen werden nun in einem vierten Abschnitte zunächst hinsichtlich ihres sprachlichen Charakters so untersucht, dass dieser mit grösster Genauigkeit festgestellt und mit der Sprachgeschichte verglichen wird, die im Alten Testament überhaupt vorliegt. Dieser Abschnitt des Buches musste mich, der ich seit meiner Habilitationsschrift den Sprachbeweis als Hilfsmittel der Literarkritik speziell ins Auge gefasst habe, in besonderem Masse interessiren, und ich halte das Ergebniss dieses Abschnittes in der That für durchschlagend. Man braucht nur zu lesen, was über *אָבָב* „empfangen“ (2, 10) dargelegt ist, dass es nur noch in Pv. 19, 20; Esr. 8, 30, dreimal in Esth., viermal in Chronika und als aramäisch in Dan. 2, 6; 6, 1; 7, 18 auftritt, und man wird geneigt sein, dem Urtheil zuzustimmen, das der Verf. am Schlusse formulirt: Die sprachliche Untersuchung der drei Kapitel weist

* Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig 1900, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) (88 S. gr. 8). 2. 40.

uns in nachexilische Zeit. Ich würde mich freuen, wenn ich kein Wort hinzufügen müsste. Aber die Auseinandersetzung über den wichtigen Ausdruck שׁוֹבֵר שְׁבוּרָה, die er eingestreut hat, fordert es. Er hat nämlich gemeint, ganz die Auffassung jenes Ausdruckes vertreten zu können, die Erwin Preuschen in der „Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft“ (1895), S. 1 ff. vertheidigt hat. Vielleicht hätte er anders geurtheilt, wenn er die auf diesen Punkt bezügliche Partie meiner Syntax § 329i, die er sonst häufig zitiert, gekannt hätte. Denn ich meine, dass die Frage, welche ich dort nach der positiven Darlegung der Sache ausspreche, nämlich „wenn שְׁבוּרָה nach dem alten Sprachbewusstsein von שְׁבוּרָה gekommen wäre und in jener Wortverbindung von vornherein „Gefangenschaft = Gefangene“ bedeutet hätte, wie wäre man dann zur Zusammenstellung dieses שְׁבוּרָה mit שׁוֹבֵר gelangt?“ die Sache zur Entscheidung bringt und die Geneigtheit begründen muss, die Auffassung als richtig anzuerkennen, die ich in der Syntax vorgeschlagen habe.

Ein kürzeres fünftes Kapitel untersucht, wie sich der sprachliche Charakter des Prologs und Epilogs zu dem Stil der Reden verhält. Da lesen wir z. B. „שְׁבוּרָה (Dienerschaft; 1, 3) nirgends im Gedicht“. Das genügt nicht vollständig. Denn bei der Führung des Sprachbeweises muss nachgewiesen werden, dass zwar die gleiche Vorstellung, aber nicht das gleiche Wort vorhanden ist. Das trifft die sieben Male, wo diese Bemerkung „nirgends im Gedicht“ wiederkehrt, und ebenso die bei 1, 7 etc. stehende Formel „nur hier im ganzen Buche“ oder ähnlich. Das Ergebniss, welches der Verf. erlangt zu haben meint, ist aber auch nur sehr bescheiden, nämlich „dass die Abfassung von Prolog und Epilog einerseits und der Dichtung (abgesehen von dessen sekundären Bestandtheilen) andererseits durch eine Hand durch sprachliche Gründe keineswegs ausgeschlossen wird“. Dieses Ergebniss kann also auch keine positive Gegeninstanz bilden, wenn sich zeigen lassen sollte, dass andere Gründe eine Verschiedenheit des Verf.s der beiden in Rede stehenden Partien des Hiobbuches anempfehlen.

Wichtiger ist der sechste Abschnitt, welcher untersucht, ob Prolog und Epilog auf Grund ihrer Aussagen über sachliche Einzelheiten sich zeitlich fixiren lassen. Denn einerseits sind aus den Namen und anderen sachlichen Momenten, die in Prolog und Epilog auftreten, keine Beweise für ein hohes Alter der Erzählung zu schöpfen, aber andererseits sagt auch der Verf. ganz mit Recht, wie schon andere vor ihm, dass die Vorstellungen des Prologs von den „Mittelwesen“ nicht in die alte Zeit passen, und hauptsächlich würde die Annahme, die Satansvorstellung sei schon in vorexilischer Zeit bekannt gewesen, das Fehlen des Namens in 2 S. 24, 1 höchst verwunderlich erscheinen lassen, da in der Parallelstelle 1 Chron. 21, 1 der Satan genannt ist. An diesen sehr interessanten Ausführungen ist mir nur ein formaler und ein methodischer Uebelstand aufgefallen. Der Verf. betont immer und immer wieder von S. 50—57, dass der Prolog und Epilog eine „Dichtung“ seien, aber das erscheint mir keineswegs zweifellos die richtige Kategorie dieser Abschnitte des Hiobbuches zu sein. Ist „Dichtung“ die richtige Bezeichnung für jede Einkleidung religiös-sittlicher Ideen? Sodann gebraucht der Verf. die Ausdrucksweise „in Hi. 38, 7 und an den übrigen nachexilischen Stellen (Ps. 29, 1; 89, 7 etc.)“. Ist das schon ausgemacht, dass diese Psalmstellen nachexilisch sind?

Darf man nun durch diese Untersuchungen den früher schon von mir und anderen ausgesprochenen Satz, dass die neue Annahme eines „alten Volksbuches von Hiob“ abzulehnen sei, endgiltig bewiesen sein lassen, so haben es die zwei letzten Abschnitte von Kautzsch's Buch mehr mit der alten Frage zu thun, ob Prolog und Epilog einerseits und das Hiobgedicht andererseits von einem und demselben Verf. geschrieben sein können.

Bei der Entscheidung darüber handelt es sich zunächst um die Frage, ob Prolog und Epilog nicht in sachlichen Einzelheiten vom Gedichte abweichen. Diese Erörterung beginnt der Verf. mit den Worten: „Es sollen hier nicht alle die kleinen wirklichen oder vermeintlichen Inkongruenzen aufgezählt werden, durch deren Hervorhebung namentlich Duham

(in gelegentlichen Bemerkungen seines Kommentars) die Unmöglichkeit einheitlicher Abfassung des ganzen Buches im einzelnen zu stützen sucht. Viele dieser Punkte sind ganz unbedeutend und erklären sich auch bei anderen Voraussetzungen“. Dieser Verzicht des Verf.s ist zu bedauern. Von einer Monographie über einen Gegenstand erwartet man auch die Berücksichtigung des nebensächlichen Materials. Indess der Verf. sucht uns durch eine eindringliche Erörterung des Hauptmaterials zu entschädigen. In der That hat er betreffs der Stellen des Gedichtes, in denen die Kinder Hiob's als während der Disputation noch lebend erwähnt sein wollen, den ganz befriedigenden Beweis geführt, dass diese Stellen einen anderen Sinn besitzen. Auch ich fasse, um wenigstens die Hauptstelle zu erwähnen, das בְּנֵי בְּנֵי von 19, 17, da בְּנֵי in 3, 10 „mein Mutterschooss = der Mutterschooss, aus dem ich entspross“ bedeutet, in dem Sinne von „Sprösslinge des gleichen Mutterschoosses mit mir“. Folglich sind in 19, 17 die Geschwister Hiob's gemeint. Aber ist innerhalb des Gedichtes einerseits und des Prolog-Epilogs andererseits ebendasselbe Verfahren in Bezug auf die Verwendung der Gottesnamen von Seiten der auf Erden handelnden Personen befolgt? Im Gedichte ist der Gottesname *Jahwe* 133 Mal von Seiten der auf Erden handelnden Personen vermieden und taucht nur in 12, 9 im Munde Hiob's auf, den der Dichter sogar in ebenderselben Rede vorher (12, 4. 6) und hinterher (13, 3. 7. 8) *elôah*, *schaddaj* und *el* gebrauchen lässt. Dieses יְיָ 12, 9 ist entweder dem Dichter selbst bei einer Aussage über die Welterschöpfung oder einem Abschreiber als der ihnen gebräuchliche Gottesname in den Griffel gerollt, wie auch Kautzsch darin einen „lapsus calami von Seiten des Dichters“ findet. Im Prolog ist vom Boten „Feuer Gottes“ erwähnt (1, 16), gebraucht Hiob's Weib die bekannte euphemistische (Stilistik, S. 40) Formel „segne Gott“ (2, 9), thut eben dieses Hiob (1, 5), und verwendet dieser bei der Beantwortung eines Satzes seines Weibes, die *elohim* in jenem Euphemismus gebraucht hatte, ebenfalls diesen Ausdruck (2, 10). Aber er wählt dreimal *Jahwe* in den Worten „*Jahwe* hat gegeben etc.“ (1, 21b). Kann nun die letzterwähnte Stelle mit demselben Rechte als „eine Ausnahme“ betrachtet werden, wie 12, 9 im Gedichte? Kautzsch bejaht diese Frage kategorisch (S. 66). Aber über die Richtigkeit dieser Ansicht kann man doch wirklich zweifelhaft sein. Wird dieses Urtheil dem speziellen Kontext gerecht, in welchem der Verf. des Prologes dem Hiob (1, 5; 2, 10) und dessen Weib (2, 9) den Ausdruck „Gott“ (*elohim*) in den Mund gelegt hat? Kautzsch erwähnt nicht, dass es sich dabei um die Formel „Gott segnen“ (1, 5; 2, 9) und um eine Korrespondenz mit dieser Formel (2, 10) handelt, und dass beim Gebrauch ebenderselben Formel in der Geschichte Naboth's das Wort *elohim* verwendet ist (1 Kön. 21, 10. 13). Im Ausdruck „Feuer Gottes“ (1, 16) aber dürfte *elohim* ebenso das Attribut „göttlich“ ersetzen, wie z. B. in der Verbindung „Mann Gottes“, die so oft — übrigens erst von Deut. 33, 1 an — vorkommt. Daher ist es mir fast wahrscheinlicher, dass nicht ebendieselbe negative Beziehung zwischen dem Gottesnamen *Jahwe* und den auf Erden handelnden Personen, die im Gedichte gewählt ist, auch im Prolog beabsichtigt ist. Im Epilog kommt, nebenbei bemerkt, kein Gottesname im Munde Hiob's und seiner Freunde vor.

Wenn nun danach das Zünglein der Wage zu dem Urtheile hinneigen will, dass der Prolog — wie er gegenwärtig vorliegt — und die Dichtung nicht von dem gleichen Autor stammen, wird diese Neigung der Wage begünstigt, wenn wir mit dem Schlusskapitel des Kautzsch'schen Buches die Stellung untersuchen, die der Prolog und der Epilog zu dem Problem des Gedichtes einnehmen?

Kautzsch gibt zu, dass sich von dieser Frage aus „grosse, vielleicht die grössten Schwierigkeiten“ (S. 68) gegen die Annahme der Einheit des Verf.s von Prolog-Epilog und Dichtung erheben.

Er entwickelt diese Schwierigkeiten, indem er zuerst das Problem der Hiobdichtung ins Auge fasst. Dabei hat er natürlicher Weise die Auffassungen, deren Unwahrscheinlichkeit schon allgemeiner anerkannt ist und zu denen auch die Idee vom Prüfungsleiden und Läuterungsleiden gehört, nur kurz

berührt, aber genauer die Auffassung dieses Problems betrachtet, wonach dieses „in der sogenannten Theodicee besteht“ (S. 70 bis 74). Diese Auffassung ist nicht neu, denn vergleiche in meiner „Einleitung“ S. 413f. und 415 (Mitte); aber ich hebe gern hervor, dass Kautzsch diese Auffassung mit ergreifenden Worten vertreten hat. Nur muss ich hinzufügen, dass der Satz „dass von einer eigentlichen „Lösung“ des Problems im Buche Hiob gar nicht gesprochen werden darf“ (S. 73) mir nicht richtig erscheint, und wird dieser Satz nicht auch von Kautzsch selbst in seiner unmittelbar darauffolgenden Ausführung (S. 73f.) im Grunde wieder zurückgenommen? Wenn er da den Sinn der Jahwereden (38, 2ff. etc.) z. B. in den Satz „Aufschwimmen soll sich der Individualismus des Menschen zur Betrachtung des Universums, dessen Räthsel er kaum alle ahnen, geschweige denn lösen kann, und vor denen er einfach bewundernd stille stehen muss“ kleidet: gibt er da nicht zu, dass der Dichter in diesen Reden zwar freilich keine simple, aber doch eine grossartige Lösung jenes Problems von der Gerechtigkeit des Weltenlenkers gegeben hat?

Sodann bespricht er, unter eingehender Kritik von Ansichten Duhm's und Laue's, ob im Prolog ein Problem vorliege und welches. Nämlich er meint, es sei „von jeder dogmatisch-tendenziösen Auffassung von Prolog und Epilog gänzlich abzusehen, und diese Stücke seien einfach als das zu nehmen, was sie sind, nämlich als dramatisch lebendige Erzählung eines Einzelfalles, auf Grund deren sich das allgemeine Problem, die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, erst entspinnen soll, die aber noch nicht selbst allgemeine Probleme aufwerfen oder gar lösen soll“ (S. 80). Und wie will er dies begründen? Er fährt fort: „Wie völlig verfehlt letztere Annahme ist, das zeigt sich speziell beim Prolog auch schon darin, dass noch immer keine Uebereinstimmung in der Frage nach der Tendenz desselben erzielt ist“. Es thut mir leid, dass er diese Argumentationsart nicht verschmäht hat, die wir bei Rupprecht und anderen Gegnern der Pentateuchkritik in vollster Blüthe sehen. Daher kann ich es auch nicht billigen, wenn er aus der Verschiedenheit, in der die Idee des Prologs bestimmt worden ist, folgenden Schluss zieht: „Ich kann nach alledem schlechterdings nicht zugeben, dass der Prolog überhaupt eine „Tendenz“ habe. Erzählen soll er, weiter nichts“. Als wenn „erzählen“ und „eine Idee ausprägen wollen“ sich einander ausschliesse! Kautzsch fährt fort: „Und was erzählt uns der Prolog? Es war einmal ein Mann, der war so fromm, dass ihm niemand etwas Böses nachweisen konnte. Und doch hat ihn wunderbarer Weise grosses Unglück getroffen. Das ist es vor allem, was der Prolog erzählen will, nicht um schon jetzt eine Erörterung über ein allgemeines Problem hervorzurufen, sondern lediglich im Sinne einer Exposition, zur Orientirung des Lesers“. Ist dies alles, was im Prolog steht, und ist dies wirklich „das vor allem, was der Prolog erzählen will?“ Ist dabei nicht geradezu die Hauptsache im Prolog übergangen?

Natürlich wenn man den Inhalt des Prologs so zusammenschneiden zu dürfen meint, dann ist keine Differenz in der Herleitung, die das Leiden eines relativ unschuldigen (vulgo: gerechten) Menschen einerseits im Prolog und andererseits im Gedichte findet. Aber an jener Reduktion des vorliegenden Prologs auf ein „ästhetisches“ Kunstwerk vermag ich mich nicht zu betheiligen. Sie verletzt nicht nur den thatsächlichen Inhalt des vorliegenden Prologs, sondern ist auch psychologisch ganz unwahrscheinlich. Oder wie? Der Autor des Gedichts, der doch wusste, dass es sich in diesem um den Kausalnexus der Leiden eines relativ frommen Menschen handelt, soll in einem seiner Dichtung vorausgeschickten Prolog Gott und den Satan so mit einander haben verhandeln lassen, wie es der Prolog doch nun einmal enthält, und soll sich dabei nicht bewusst gewesen sein, dass er mit diesem Inhalt des Prologs ebenfalls einen Kausalnexus dieser Leiden angab?

Dieser Kausalnexus nun, in den der Prolog das Unglück eines relativ frommen Menschen stellt, ist aber nun nicht nur ein zweiter, sondern auch ein anderer, als der im Gedichte gegebene Kausalnexus, und dazu gesellen sich noch andere Momente, die in meiner „Einleitung ins Alte Testament“,

S. 415. 418 entfaltet sind. Deshalb kann ich nicht urtheilen, dass Kautzsch mit der kürzlich in den Vordergrund getretenen These von einem „alten Volksbuch von Hiob“ auch zugleich die ältere Frage nach der Beziehung des Hiobprologs zur Hiobdichtung selbst erledigt habe.

Ed. König.

Volck, Wilhelm, Prof. D., Christi und der Apostel Stellung zum Alten Testament. Ein Konferenzvortrag. Leipzig 1900, A. Deichert's Nachflg. (Georg Böhme) (44 S. gr. 8). 60 Pf.

Es ist natürlich, dass die Besprechung von solchen Büchern am kürzesten ausfallen muss, mit denen der Beurtheiler entweder in allem wesentlichen zusammenstimmt, oder zu denen er sich in vollem Gegensatz befindet. Zu der ersteren Art von Büchern gehört die Abhandlung von dem Altmeister Volck, die mir jetzt zur Beurtheilung vorgelegt worden ist, und deshalb brauche ich im Grunde nichts weiter zu sagen, als: Nimm und lies! Aber ich kann es nicht unterlassen, noch hinzuzufügen, dass die wahrhaft organische Art, in welcher der Verf. die Forderungen der Kritik und des Christenglaubens zu vereinigen strebt, auf jeden Leser einen aufbauenden Einfluss ausüben muss. Sollte ich nun noch eine von den zahlreichen Partien herausheben, die mir besonders beachtenswerth erscheinen, so wähle ich S. 23 f. Dort ist ausgeführt, dass der Pentateuch in Ap.-Gesch. 15, 21 geradezu mit Μωυσαῖος bezeichnet wird, dass aber ebenso der Psalter mit dem Namen David benannt ist. Denn in Ap.-Gesch. 4, 25 werde Psalm 2, der in unserem hebräischen Kanon keinen Verfasseramen an der Stirn trägt, als eine Dichtung David's bezeichnet, und in Hebr. 4, 7 werde eine Stelle aus dem gleichfalls überschriftlosen Psalm 95 eingeleitet mit den Worten, dass Gott rede ἐν Δαυιδ , was nach Analogie von ἐν Ἠλεια , d. h. in dem von Elia handelnden Schriftabschnitt (Röm. 11, 2) nichts anderes als „bei David, d. h. im Psalter“ bedeuten kann. „Den Grundstock des Psalters bilden Psalmen David's, des Begründers der religiösen Lyrik, daher trägt er den Namen *David*; der Pentateuch ist erwachsen aus Aufzeichnungen Mose's, des Mittlers des in ihm enthaltenen Gesetzes, der Hauptperson der in ihm beurkundeten Geschichte, daher trägt er den Namen *Mose*. Bei solchem Sachverhalt muss ich nach wie vor behaupten, dass die Untersuchung über die Art und Weise der schriftstellerischen Betheiligung Mose's an der Abfassung des Pentateuchs den neutestamentlichen Aussagen gegenüber ungebunden ist“. — Sollte ich aber endlich auch einen der wenigen Sätze erwähnen, von denen ich abweiche, so wäre es das hermeneutische Prinzip, dass „der Theolog das Alte Testament im Lichte des Neuen Testaments verstehe“ (S. 35). Indess sind diese Worte selbst im Lichte der vorhergehenden und nachfolgenden Ausführungen zu betrachten. Nun heisst es vorher ganz richtig, dass der Theolog in der alttestamentlichen Schrift die Urkunde einer Offenbarung sieht, die sich im Neuen Bunde „vollendet“, und hinterher ist auf S. 41 f. sehr nachdrucksvoll betont, dass man „die rechte Methode der Auslegung des Alten Testaments“ pflegen kann „ohne den Unterschied zwischen beiden Testamenten aufzuheben“ (S. 41) und „den alttestamentlichen Standpunkt sofort in den neutestamentlichen umzudeuten“ (S. 42). Also bleibt es dabei: Nimm und lies!

Ed. König.

Schneider, Prälat Dr. Wilhelm (Dompropst und Professor der Theologie in Paderborn), Göttliche Weltordnung und religionslose Sittlichkeit. Zeitgemässe Erörterungen. Paderborn 1900, Ferdinand Schöningh (VIII, 600 S. gr. 8). 10 Mk.

Der Verf. hat sich die ebenso wichtige wie interessante, ebenso nöthige wie lohnende Aufgabe gestellt, sämtliche auf die religionslose Moral abzielenden Denkrichtungen, Bestrebungen und Gründungen der Neuzeit zur Darstellung zu bringen und ihnen gegenüber die Nothwendigkeit der Religion für das sittliche Leben wie für eine wissenschaftliche Behandlung desselben darzuthun. Nach Hervorhebung der Fragepunkte (Kap. I, S. 1—33) stellt er die unabhängige Moral des Positivismus, Darwinismus und Materialismus in ihrem Zusammenhange mit dem Denkgeist der Gegenwart dar (Kap. II,

S. 34—78) und beschreibt die Positivistenkirche, Freidenkervereine, Gesellschaften für „ethische Kultur“, Bewegungen in Lehrerkreisen, sofern sie die religionslose Sittlichkeit ins Leben einzuführen streben (Kap. III, S. 79—117). In Kap. IV wird für die sittliche Ordnung eine unabhängige Grundlegung und Sicherung festgestellt, indem der höchste Endzweck und Werthmesser der religionslosen Moral in allen seinen Schattirungen (Menschheitsrecht, Erhöhung des Typus Mensch, Kulturfortschritt, Weltprozess, Selbstinteresse) dargestellt und kritisch beleuchtet wird (S. 118—295). Kap. V will im Gegensatz zum entwicklungsgeschichtlichen Verfahren dem Ursprung der Sittlichkeit seine Unabhängigkeit sichern: die Sittlichkeit ist weder Niederschlag geschichtlich-gesellschaftlicher Erfahrungen, noch Produkt der Gesellschaftstrieb- und -gefühle, noch nach Darwin's und der Darwinianer Theorien zu erklären (S. 296—425). Kap. VI beschreibt den integrierenden Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit ebenso in historischer wie psychologischer Richtung (S. 426—478). Das Schlusskapitel VII bemüht sich, die Haupteinwendungen gegen die religiöse Moral mit besonderer Berücksichtigung dessen, was der Papstkirche vorgeworfen wird, zu entkräften (S. 479 bis 573). Ein Schlusswort fasst in Kürze die Ergebnisse zusammen (S. 574—578). Literaturnachweise zu einzelnen Stellen des Buches sind in reichem Masse gegeben (S. 579 bis 600).

Wir stehen nicht an zu bekennen, dass wir das Buch des römisch-katholischen Universitätslehrers mit vielfacher Zustimmung gelesen haben. Es werden uns hier Prolegomena, ja mehr als das, es wird uns eine vortreffliche Prinzipienlehre der christlichen Ethik (allerdings unter dem Gesichtspunkt der „Zeitgemässheit“) geboten. Die gründlichen, scharfsinnigen Untersuchungen gewähren einen eigenthümlichen Reiz und Genuss, zumal sie in sehr übersichtlicher Darstellung und fließender Sprache eine nicht geringe stilistische Gewandtheit zeigen. Das schliesst nicht aus, dass gelegentlich stilistische Ungeschicklichkeiten unterlaufen, so S. 415: „Sittliche Bedenken der entwicklungsgeschichtlichen Behandlung des Sittlichen“ (vielleicht ist der Ausdruck zu verstehen bzw. entschuldigen nach dem, was S. 391 f. ausgeführt und von uns beanstandet ist, s. w. u.), die Ausdrücke „umsichtiger Verstand“ (S. 417), „es liegt auf der „flachen“ Hand“ (S. 424) u. dgl. Formell wie inhaltlich verbesserungsbedürftig ist eine Wendung wie „die Erscheinungen und Thatsachen auf ihre unmittelbaren und regelmässig wirkenden Kräfte zurückzuführen“ (S. 35; gemeint sind „dem natürlichen Erkennen zugängliche Kräfte“). Die vorhandene Literatur ist so gut wie erschöpfend benutzt: die Hauptlehren der Ethiker unserer Zeit werden wörtlich aus ihren Schriften zitiert. Freilich darf Reichhaltigkeit, Sorgfalt, Scharfsinn und blühende Diktion über die Schwächen des Buches nicht hinwegtäuschen. Zwar werden nicht nur katholische Autoritäten wie der Papst (bezeichnender Weise behält er das letzte Wort, S. 577/8) und Simar, sondern auch evangelische wie Martensen, Uhlhorn berücksichtigt. Allein der römisch-katholische Standpunkt tritt doch, so wenig er absichtlich hervorgekehrt wird, jedenfalls geschieht dies nie in polemischem Interesse, oft recht deutlich und einige Male störend hervor. Am wenigsten macht noch aus der „heilige“ Augustin. Bedenklicher schon ist es, wenn Sätze, die der theologischen, auch philosophischen Dogmatik angehören, einfach hingestellt werden, ohne dass sie begründet und gegen Einwendungen geschützt sind (besonders am Anfang des Buches). Krass sogar ist die Unterscheidung von „gegenständlicher“ und „persönlicher Sittlichkeit“, wie sie S. 391 f. vollzogen wird. „Wer Unterstützungen spendet, nicht um fremde Noth zu lindern, den Bedürftigen zu erfreuen oder ihn zu versöhnen, zu bessern, sondern ausschliesslich in der Absicht, sich dem widerwärtigen Anblick des Elendes zu entziehen, oder eine persönliche Mitleidserregung zu beschwichtigen, oder um Eigenlob einzuernten, oder gar um Umtriebe anzuzetteln, die Ausführung verbrecherischer Pläne vorzubereiten oder zu erleichtern, gewinnt nichts an sittlichem Verdienste, obwohl er ein an sich gutes Werk (!) verrichtet“. Dass und warum hier der protestantische Ethiker und Christ nicht folgen kann, braucht nicht gesagt zu werden (vgl. Matth. 7, 17. 18).

Lehrreich ist, wie Schneider S. 482 ff. die neben anderen Religionen auch dem Christenthum gemachten Vorwürfe, dass es die Sittlichkeit nicht gefördert, sondern ungünstig beeinflusst, Religionskriege, Scheiterhaufen etc. verursacht habe, abfertigt. Sehr vorsichtig hebt er an: „Es würde eine sehr lange (!) Arbeit geben, wenn man alle diese Anschuldigungen in die richtige Beleuchtung (!) stellen wollte“. Darauf werden die den anderen Religionen in genannter Hinsicht gemachten Vorwürfe geschickt widerlegt, desgleichen einige wider das Christenthum gerichtete, sogar was „das Sündenregister der Priester“ betrifft, zugestanden, dass „auch in den Dienern der Religion der Glaube todt, der gute Wille sehr schwach und die böse Neigung sehr stark sein kann“. Allein das heikle Thema der Religionskriege, Scheiterhaufen, welche die Papstkirche in maiorem gloriam Dei je und je veranlasst hat, wird mit keiner Silbe berührt. Diesen Punkt zu behandeln würde wohl die Arbeit zu „lang“ gemacht haben. Ja, cum tacent clamant, sc. die römischen Ethiker. Ferner hat Schneider auch den S. 531/2 von Uhlhorn der römischen Ethik mit Recht gemachten Vorwurf, dass sie die Seligkeit im Klosterleben mehr gesichert finde als im weltlichen Beruf, in seinen nachfolgenden langen Ausführungen nicht widerlegt, auch nicht wohl widerlegen können, nicht einmal einen ersten Versuch dazu gemacht. Schwierigkeiten, welche die römische Lehre seinen richtigen Thesen macht, geht der Verf. eben lieber aus dem Wege. Fast unbegreiflich aber ist, dass ein so scharfsinniger Denker nicht merkt, wie unhaltbar seine Rechtfertigung der „christlichen Doppelmoral“, der Lehre von den „evangelischen Räten“ und dem „Stand der Vollkommenheit“ ist. Er sagt (S. 559): „Die freiwillige stete Armuth, ehelose Keuschheit und Unterwerfung unter einen geistlichen Oberen bilden un-leugbar einen wesentlichen Bestandtheil der Sittenlehre Christi und seiner Apostel“. Weiter: „es kann gewiss Gott nicht gleichgiltig sein, wenn sie von niemandem befolgt werden. Es kann aber auch ebenso wenig sein Wille sein, dass sie von allen Christen beobachtet werden“. Also: wesentlicher Bestandtheil der Sittenlehre Christi, und doch will Gott nicht, dass er von allen Menschen beobachtet werde!! Bald darauf heisst es (S. 563), dass jene drei „evangelischen Räte“ nicht „das Wesen der Vollkommenheit“ ausmachen, sondern „nur besondere äussere Mittel sind, das Vollkommensstreben zu fördern“ (gemäss Thomas von Aquino). Wie reimt sich nun das: „besondere äussere Mittel“ und „wesentlicher Bestandtheil der Sittenlehre Christi“?? Und sieht Schneider wirklich nicht, wenn er ausführt: „Jedem Sittengesetz kann in einer Weise Genüge geschehen, die über dessen strenge Forderungen hinausgeht“ (das erklärt er für wünschenswerth, S. 564), „sündhaften Vergnügungen weicht am sichersten aus, wer sich auch erlaubte versagt“, dass dies in dieser allgemeinen Fassung nicht dem Sinne des Evangeliums gemäss ist, dass er eben damit die „Weltflüchtigkeit“ der römischen Moral, die er umstossen will, aufrichtet?

Doch trotz aller dieser Bedenken können wir das Buch empfehlen als eine höchst beachtenswerthe Erscheinung aus dem anderen Lager. Wer es mit Vorsicht liest, wird Freude und reichen Gewinn davon haben, auch in der beglückenden Erkenntniss wachsen, dass es noch ein grosses Feld theologischer Wissenschaft gibt, wo Katholiken und Protestanten gemeinsam arbeiten können und sollen, sonderlich wo es, wie hier, die christliche Position gegen ausserchristliche Angriffe halten gilt.

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

Eck, Samuel (Lic. der Theologie), David Friedrich Strauss. Stuttgart 1899, Cotta (VIII, 278 S. gr. 8). 4. 50.

Es hätte Erwähnung verdient, dass David Strauss in seiner Berliner Zeit auf einem Spaziergange durch den Thiergarten zu Vatke sagte: „Der Schleiermacher hat mich mächtig angeregt, ich bin ihm viel Dank schuldig; aber der Mann hat mich doch nicht befriedigt. Er bleibt auf halbem Wege stehen, er sagt nicht das letzte Wort. Dies Wort werde ich aussprechen: ich reise jetzt nach Tübingen zurück, und höre, Vatke, ich schreibe ein Leben Jesu nach meiner Idee!“ — Näher noch lag es, an das von D. Lücke in den „Göttinger gelehrten Anzeigen“ um 1837 ausgesprochene Wort zu erinnern:

„Wer die Zeichen der Zeit aufmerksam beobachtete, musste, ohne gerade ein Apokalyptiker zu sein, längst ein Buch wie dieses fürchten oder, je nachdem er an entscheidenden Kämpfen Freude hat, wünschen“. — Wenn Strauss übrigens sein „Leben Jesu“ für ein inspirirtes Buch hielt, so hat er auch mit dieser Bezeichnung dem Geiste der Verneinung das Wort geredet. — Er musste sich auf starken Widerspruch, auch aus Schwaben, gefasst machen. — Seine Replik gegen Dr. Steudel leistete in herabwürdigender Polemik das Mögliche. Der Mergentheimer Stadtpfarrer Johann Tobias Beck veröffentlichte hierauf in der Tübinger Zeitschrift den Aufsatz „über mythische Auffassung der neutestamentlichen Evangelien-Urkunden, als Beitrag zu deren theologischer Würdigung“. Die Redaktion setzte die erklärende Anmerkung hinzu: „Vorliegende Abhandlung ist noch vor Erscheinung des zweiten Theiles des Strauss'schen Werkes geschrieben worden“. — Darin liegt die Bedeutung der Ausführungen Beck's, dass er die dogmatische Tragweite der Frage in ihrer prinzipiellen Tiefe erkannte und darlegte, was natürlich im Jahre 1835 seine Schwierigkeit hatte; denn je näher uns die Dinge liegen, desto schwerer wird es uns, sie fernhaltend und fernblickend anzusehen. — Wir hätten gewünscht, dass der Verfasser der vorliegenden Schrift, statt nur auf die Pietisten zu schelten, die Worte des schwäbischen Kerntheologen auf sich und seine Leser hätte wirken lassen. — Das würde zur Vertiefung und zur Ernüchterung geholfen haben, während sich in der gegenwärtigen Fassung der kurzzeitige Kultus des Genius nur allzubreit macht. Was wir vermissen, ist der unparteiische Gewissensernst. — Es ist nicht das erste Mal, dass der Rumpenheimer Licentiat mit diesen Arbeiten hervortritt. Umsomehr hätten wir für die Neugestaltung den Grundton erwartet: „Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage des Lebens labyrinthisch irren Lauf“. —

Ausgewählte Briefe von David Strauss hat Eduard Zeller herausgegeben (1895) und erläutert. Darin findet sich ein interessantes Selbstbekenntniss, welches Eck auf S. 101 und 102 seines Buches so wiedergibt: Am Bodensee sah er ein kleines Mädchen mit einem ebenso kleinen Kätzchen im Schoss, dem hielt es Gras hin und sagte mit steigender Dringlichkeit: Da, iss! Ein paar Tage später fand er bei Lindau einen Knaben, ein Kätzchen vor sich, davor ein Dutzend grosse Schnecken. Der Knabe drückte den Kopf des Kätzchens gegen die Schnecken hin und sagte: Iss nur! Daraus, schreibt Strauss, habe er mehr für Kritik gelernt als aus den meisten seiner Gegner. Denn als Kritiker hätte er die beiden Erlebnisse für Variationen desselben Themas erklärt. — Von seinen Gegnern hat Strauss freilich wenig für die Kritik gelernt und das Wenige bald genug wieder vergessen. Er hatte bekanntlich in der dritten Auflage seines Lebens Jesu einige Zugeständnisse gemacht, zog sich jedoch in der vierten Auflage (1840) auf den früheren radikalen Standpunkt zurück. Mancherlei Zustimmung von Juden und Judengenossen mochte ihn ermutigt haben. Man hatte bei sogen. Gebildeten Exemplare seines Lebens Jesu als Andachtsbücher eingebunden gesehen. In Kassel liess man das Buch in Hefte zertheilen, um die schnelle Zirkulation und allgemeine Verbreitung zu befördern. In Hamburg war das auf der Börsenhalle ausgelegte Exemplar schon im Sommer 1836 ganz zerlesen. Noch im Sommer 1840 schrieb Friedrich Perthes: „Gesindel aller Art beutet jetzt die Strauss'schen Schriften aus und popularisirt sie. Wer wie ich ein halbes Jahrhundert Parteien hat auf und niedergehen sehen, der entsetzt sich nicht vor aufblitzenden Meteoren“. —

Gelegentlich hat Strauss von kritischen Maulwurfshügeln geredet, die nur dem eigenen Autor als Alpenhöhen erscheinen. Das war auf seinem kritischen Standpunkt ein Stück Demuth gewesen. Sonst war er nur allzu selbstbewusst. — Der übermächtige Eindruck der Persönlichkeit Jesu ist auch für Strauss eine geschichtliche Thatsache. Aber er weiss es kaum zu schätzen, dass Christus den grossen Männern einzig gegenübersteht als die stille Grösse. — Strauss war scharfsinnig auf Kosten des Tiefsinnes. Er rühmt die hellenische Heiterkeit des Herrn, wo wir es doch vielmehr mit der Hoheit eines Gewissensfriedens zu thun haben, welcher höher

ist als alle Vernunft. An dieser Stelle setzt Rudolf Grau (Das Selbstbewusstsein Jesu. Nördlingen 1887, S. 66 ff.) die ganze sittliche Kraft seiner Persönlichkeit ein, um nachdrücklich an den Tag zu legen, diese ganze Anschauung von der schönen Natur in der heiteren Seele Jesu sei sittlich betrachtet eine leichtfertige und wissenschaftlich angesehen eine unglückliche. Strauss ist überhaupt in ethischer Hinsicht keine Autorität. Er besitzt eine staunenswerthe Virtuosität im dialektischen Geistespiel einer haarspaltenden Kritik. Aber seine Kritik hat ihre Schranken. Er versteht sich nicht darauf, Geister zu unterscheiden. Ihm fehlt der Einblick in den wahren Persönlichkeitskern. Von sittlich-religiösen Grössen spricht er wie der Blinde von der Farbe. Er kennt sich selbst nicht und er versteht seine Freunde nicht. —

Der weise Professor Beck in Tübingen pflegte zu sagen: „Studiren Sie den Menschen zuerst!“ — Strauss mochte das für überflüssig halten. Aber diese Vernachlässigung hat sich an ihm gerächt, mehr als aus den Darlegungen Eck's hervorgeht. Hier möchte Einiges zu ergänzen sein. — Wir denken insbesondere an Ludwig Steub. (Vgl. seine „Erinnerungen an D. F. Strauss“ in der Augsburger „Allg. Ztg.“ 1877.) In einer hierauf bezüglichen Besprechung der „Allg. ev.-luth. K.-Ztg.“ 1877, S. 646 heisst es nicht ohne Grund: „Wir meinen, Strauss hätte schon damals (1851) die Fragen: „Sind wir noch Christen?“ „Haben wir noch Religion?“ in die Welt schicken können“. — Das dürfte zutreffen. In Bezug auf den Unsterblichkeitsglauben sagte Strauss bereits im Herbst 1835 zu Martensen: „Ich hatte die Lektüre der Phänomenologie des Geistes kaum zu Ende gebracht, als dieser Glaube bei mir dahinfiel wie ein welkes Blatt“. — — Daher heisst es dann auch in der neunten Romanze von Lenau's Savonarola: „So zieht in untröstbarer Trauer der Wanderer, bis er todesmatt; der Glaube an der Seele Dauer entfiel ihm wie ein welkes Blatt“. Diese Worte enthalten unfraglich eine Anspielung auf Strauss und jene Aeusserung desselben, die dem Dichter nur durch Martensen bekannt sein konnte. — Erwägt man, mit welcher Lebhaftigkeit Martensen noch im Rückblick des Alters dieses „welke Blatt“ in seiner Selbstbiographie apologetisch verwerthet, so begreift sich, dass der unmittelbare Eindruck vom Nachklang des kürzlich gesprochenen Wortes den Dichter nicht wieder losliess. — Was Martensen in diesem Zusammenhange über Strauss bemerkt, ist noch heute beachtenswerth, auch für Eck und die Leser seines Buches. Martensen sagt mit grosser Klarheit und Ruhe: Mir wollte es so vorkommen, dass Strauss, welcher uns befreien will von dem, was er Illusionen des Glaubens nennt, uns geradezu in lauter Unbegreiflichkeiten hineinführt. Sollte ich den Ursprung der christlichen Kirche mit ihrem reichen Glaubens- und Liebesleben mir erklären, so konnte ich auf nichts Anderes kommen, als dass es gerade so zugegangen sein müsste, wie die Schrift uns berichtet, dass nämlich Christus es ist, welcher die Gemeinde ins Dasein gerufen hat, und nicht die Gemeinde, wie Strauss will, Christus, und zwar einen solchen Christus in ihren Träumen erzeugt hat. — — Strauss stand damals im Anfang seiner Weltberühmtheit, freilich einer herostratischen Berühmtheit als Brandstifter und Zerstörer von Tempeln. Blicke ich aber heute auf seine Laufbahn zurück, auf welcher er sich allerdings einen Namen gemacht hat wie wenige, so muss ich an jenes „abfallende welke Blatt“ in unserem Gespräche denken, indem er unter diesem Blatte den Unsterblichkeitsglauben verstand. Was sind alle seine Produktionen, ungeachtet der so gepriesenen Darstellung anders als eine Menge abgefallener und verwelkter Blätter eines ausgehenden Glaubenslebens! In seiner Dogmatik fällt eine Glaubenslehre nach der anderen, und in seiner letzten Schrift: „Der alte und der neue Glaube“ ist das Hinwelken zum Aeussersten fortgeschritten. — Das Ganze welkte ihm dahin. — Man kann an ihm eine gewisse Wahrheitsliebe anerkennen, indem er seine Verleugnung, seinen Unglauben durchaus consequent durchführen, nichts mit den Halben zu schaffen haben will, namentlich nichts mit den Protestantenvereinlern (sog. Neurationalisten), welche einerseits dem Unglauben die grössten Konzessionen machen, andererseits aber Elemente des geschichtlichen Christenthums beibehalten wollen, deren sie selbst und die Gemeinde noch nicht

entrathen können. „Alles oder nichts“, heisst es bei Strauss. Man kann daher seine geschichtliche Bedeutung darin erkennen, dass er in der Stellung zum Christenthume ein volles Ja oder Nein, kein halbes will. Mit Recht hat man gesagt, dass Strauss vielen zum Fall, vielen zum Auferstehen gesetzt sei. Zum Falle dient er denen, die ihm auf den Wegen des Unglaubens folgen und sich von ihm in die absolute Finsterniss hineinziehen lassen. Zum Auferstehen aber verhilft er denen, die im Gegensatze gegen sein absolutes Nein sich gedrungen fühlen zu einem absoluten Ja, um bei sich selbst und anderen alle Halbheit im Glauben, alles Hinken auf beiden Seiten zu bekämpfen und sich zum christlichen Glauben fest, vollständig und ohne Vorbehalt zu bekennen. Seine bleibende Bedeutung ist, dass er uns ein entscheidendes Entweder—Oder vorgehalten hat.

R. Bendixen.

Storjohann, P. J., König David. Sein Leben und seine Psalmen. 1. Band. Autorisirte, aus dem Norwegischen übertragene Ausgabe von O. Gleiss (Pastor zu Jevnstadt in Holstein). Gütersloh 1900, C. Bertelsmann (XL, 260 S. 8). 3 Mk.

Wir wissen uns mit dem verehrten Verf. eins in der Ueberzeugung, welche den Grundgedanken des vorliegenden Werkes zur Psalmenauslegung bildet, dass „das Psalterbuch des neutestamentlichen Gottesvolkes rechtes und vornehmstes Buch bleibt, das durch immer tieferes Verständniss und durch immer reichere Erfahrung fort und fort neue Früchte bringt, wie für die Theologie, so auch für die Kirche, wie für die Wissenschaft, so auch für das praktische Leben“ (XI). Aber wir meinen nicht, dass die Vertiefung des Verständnisses erreicht wird durch Hinausgehen über das, was der Wortlaut der Psalmen bzw. der Bibel überhaupt besagt, durch Pochen auf eine Tradition, die vermöge ihrer Entstehung und Eigenart für die christliche Kirche nicht nur werthlos, sondern sogar unannehmbar sein muss, durch Zuhilfenahme einer zügellosen Phantasie, einer an die nackten, rauhen Thatsachen sich nicht kehrenden Kombinationsgabe. Der Verf. meint nicht bloss alle als davidisch bezeichneten Psalmen dem König David als Dichter zuweisen zu sollen, sondern nach Vorgang der LXX einige andere ausserdem: ja er will sogar ganz genau die Lebensstage David's kennen, in der die einzelnen Psalmen entstanden sind, auch wenn die Ueberschrift keinen Anhalt dazu bietet. Das ist ihm, der sich mit grossem Eifer und vieler Liebe in seinen Gegenstand hineinversenkt hat, ebenso sicher und selbstverständlich, wie es anderen nüchternen Psalmenlesern unsicher, um nicht zu sagen unmöglich vorkommen wird. So „muss Psalm 59 ohne Zweifel als David's erster Psalm im Psalter angesehen werden“, der in „die Schreckensnacht von Gibeä“ (1 Sam. 19) gehört. Vergeblich aber fragt man sich, wie so David gerade in dieser Lage dazu kommen konnte, um „die Heimsuchung aller Heiden“ zu bitten (V. 6), Jahwe als „aller Heiden spottend“ (V. 9) vorzustellen. Denn was S. 206 als Erklärung gegeben wird, ist keine. Aehnliche Einwände liessen sich zu jedem einzelnen Psalm machen. Des Verf.s Vorliebe für das Alte und Alterthümliche geht so weit, dass er nicht nur den Namen „Jehovah“ beibehält, sondern auch „Jahwe“ als ganz unsichere Lesung bezeichnet und sich dafür mit einem Schein des Rechts auf Wellhausen beruft, der in seiner neuen englischen Uebersetzung einfach JHVH schreibe (einen anderen Grund für diese Schreibung scheint Verf. nicht zu kennen). Die kritischen Bemerkungen auf S. 192—203, welche sich vorwiegend mit Delitzsch, Schultz und den neueren Radikalkritikern befassen, begründen zwar nicht, aber sie machen deutlich den absoluten Widerspruch gegen alle und jede Art von Bibelkritik im Allgemeinen und die Psalmenkritik im Besonderen, ohne dass freilich der Verf. merkt, wie er nur eine menschliche Autorität mit einer anderen vertauscht hat, wie er aber ganz zu fragen vergessen hat, ob und warum die eine glaubwürdiger sei als die andere. Die Noten zu den einzelnen Psalmen S. 204—60 gehen mit den Auslegern, besonders Buhl und Schultz ins Gericht. — So sehr wir also mit dem Grundgedanken einverstanden sind, so wenig können wir einzelne Ergebnisse des Verf.s uns aneignen. Das Leben David's kann und muss auf die Bereicherung verzichten, welche ihm hier zugedacht wird, einfach um der historischen Wahrheit willen, die hoch zu achten Pflicht auch des Christen bzw. Theologen ist. — Uebrigens kann man nicht sagen „die Dithyrambe“: das Wort ist männlichen Geschlechts.

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

Hobbing, U., Pastor, Ist unsere Seelenpflege praktisch? Cassel (ohne Jahreszahl), Ernst Röttger (100 S. 12). 1 Mk.

Der Verf. führt seine Schrift nicht richtig und nicht glücklich ein, wenn er im Vorwort 1 Petri 4, 11 übersetzt: „Wenn Jemand redet — als Sprüche Gottes; wenn Jemand (dem Herrn) dient — als aus der Kraft, wozu Gott den Aufwand bestreitet, damit in Allem verherrlicht werde Gott durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit und die Herrsch-

gewalt gehört von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Als erster Grundsatz einer „praktischen Seelenpflege“ darf doch wohl hingestellt werden, dass man nicht ohne Noth das den Seelen bekannte Gotteswort in unserer Lutherübersetzung ändert, ganz zu geschweigen, dass diese Aenderung hier im Vertrauen auf eine beliebige fremde Autorität oder auf eigenes Wissen schlecht ausgefallen ist. — Im Verlauf seiner Ausführungen kommt der Verf. S. 10 darauf zu sprechen, dass „der geistlich noch athmende Mensch keinem geringeren als seinem Gott begegnen will“. Es hätte dabei nahe gelegen, zu fragen, wodurch dies „geistliche Athmen“ im Menschen geweckt wurde; aber der Verf. erwähnt, soweit Rezensent gesehen hat, die heilige Taufe nirgends. Seine Schrift ist jedenfalls ein deutlicher Beleg, was aus der angeblich „praktischen Seelenpflege“ wird, wenn man die Taufe und das Getauftsein völlig ignoriert. — Seine Polemik wendet der Verf. im Wesentlichen gegen das, was er unter Kirche, Kirchlichkeit, Konfession, Konfessionalismus versteht. Er behauptet z. B. (S. 25), „dass sich im Gebiet der reformatorischen Kirchen alles vor der Josephsgarbe des Lehrautokratismus verneigt, sei es aus innerer Verwandtschaft, sei es aus Furcht“. Abgesehen davon, dass sich nach Gottes Willen die Garben der Brüder vor der Josephs neigen sollten und demnach der Vorwurf, der hier ausgesprochen werden soll, in sich zerfällt, erscheint dem Rezensenten die Behauptung, dass in der Gegenwart Lehrautokratismus herrsche, als eine Unwahrheit. Jene polemischen Gedankengänge des Verf.s nennen sonst eine Menge von Flecken und Schänden im kirchlichen Leben, an die wir nicht oft und nicht ernst genug erinnert werden können. Aber seine Vorschläge, wie es besser werden könne und müsse, enthalten neben richtigen, schriftgemässen Erinnerungen auch sehr zweifelhaftes und Verkehrtes. — Im einzelnen vgl. z. B. „die Orthodoxie als Prometheus“ (S. 15); „das Amt als Besitzer und Ablasser der Wahrheit“ (S. 26); die Charakterisirung des Laienpredigers (S. 27); den „wissentlichen Bund mit Gott“ (S. 48); „die Popularität der Evangelisation“ (S. 51); „die Gebetbuchsitte als Bann auf der Gemeinde“ (S. 66); die Erneuerung der evangelischen Kirche (S. 98). — Der Verf. hat in seiner Schrift alles Mögliche in der Gesinnung und im Personleben irgendwie „einrubrizirt in bereitgehaltene Schubladen“; aber er selbst möchte gar nicht gern einrubrizirt werden (z. B. S. 67, 99). Da er seine „Einrubrizirung“ eigenhändig so unmissverständlich vollzogen hat, steht der Erfüllung dieses seines Wunsches unsererseits nichts im Wege.

R.

Fr. H.

Neueste theologische Literatur.

Biographien. **Freiseisen**, Prof. Dr. Joh., Christoph IV. Andreas Freiherr v. Spaur, Bischof v. Brixen (1601—1613) u. das kirchliche Leben seiner Diözese. [Aus: „Priester-Conferenz-Blatt“.] Brixen, A. Weger (V, 109 S. gr. 8). 2 M. — **Grabmann**, Priest. Mart., Dr. Franz v. P. Morgott als Thomist. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrh. [Aus: „Jahrb. f. Philosophie u. spekulative Theologie“.] Paderborn, F. Schöningh (36 S. gr. 8). 75 M.

Biblische Einleitungswissenschaft. **Gregory**, Casp. René, Textkritik des Neuen Testaments. 1. Bd. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (VI, 478 S. gr. 8). 12 M. — **Kauffmann**, Sem.-Lehr. Karl, Bibelkunde. Ein Wegweiser in die hl. Schrift alten u. neuen Testaments auf der Grundlage des geschichtl. Entwicklungsganges der Offenbarung. Zum Gebrauch f. Seminare u. höhere Lehranstalten. 1. Tl.: Das alte Testament. Dessau, Anhalt. Verlagsanstalt (181 S. gr. 8). 3 M.

Biblische Hilfswissenschaften. **Mommert**, Pfr. D. Carl, Gulgatha u. das hl. Grab zu Jerusalem. Leipzig, E. Haberland (VIII, 280 S. gr. 8). 5. 50. — **Textes religieux assyriens et babyloniens.** Transcription, traduction et commentaire par François Martin, maître de conférences à l'Institut catholique de Paris. Paris, Bouillon (XXIX, 152 p. 8). — **Untersuchungen zur Geschichte u. Alterthumskunde Aegyptens.** Hrg. v. Kurt Sethe. II, 1. Sethe, Kurt, Sesostris. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (24 S. gr. 4). Subskr.-Pr. 4 M.; Einzelpr. 5 M.

Apokryphen. **Niese**, Bened., Kritik der beiden Makkabäerbücher. Nebst Beiträgen zur Geschichte der makkabäischen Erbebg. Berlin, Weidmann (IV, 114 S. gr. 8). 2. 40.

Allgemeine Kirchengeschichte. **Sohm**, R., Kirkehistorie i Grundrids. Efter Originalens femte forogede Oplag oversat af J. D. Johnson, Sogneprest. Med Forord af Professor Gisle Johnson. Andet Oplag. Kristiania, Lutherstiftelsens Boghandel (192 S. i 8). 2 Kr. 25 Oere. — **Vermeulen**, Dr., Zur Einleitung in die Kirchengeschichte. 2. Aufl. Regensburg, (A. Coppenrath's Verl.) (III, 51 S. gr. 8). 1 M.

Reformationsgeschichte. **Barnaud**, Jean, Jacques Lefèvre d'Étaples; Son influence sur les origines de la réformation française (thèse). Cahors, impr. Coueslant (124 p. 8).

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Bösken**, Walth., Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Xanten im 1. Jahrhundert ihres Bestehens. 2 Hfte. Wesel, B. Schmithals in Komm. (65 u. 109 S. gr. 8). 2. 50. — **Cartulaire de l'Eglise d'Autun.** Troisième partie. Publié par A. de Charmasse. Paris, Pédone (CXXVI, 469 p. 4 et grav.). 12 fr. — **Heidkämper**, Past., Die schauenburg-lippische Kirche, kurzer Ueberblick üb. ihre Entwicklung vor u. nach der Reformation. [Aus: „Ztschr. d. Gesellsch. f. niedersächs. Kirchengesch.“] Bückeburg, G. Frommhold in Komm. (63 S. gr. 8). 1 M. — **Loosborn**, Joh., Die Ge-

schichte des Bisth. Bamberg. IV. Bd. Das Bisth. Bamberg von 1400—1556. 1. Lfg. München. Bamberg, Handels-Druckerei u. Verlagsh. (VIII, 512 S. gr. 8). 9 M. — **Schriften** des Vereins f. schleswig-holsteinische Kirchengeschichte. II. Reihe (Beiträge u. Mitteilgn.). 5. Hft. Kiel, H. Eckardt in Komm. (163 S. gr. 8). 1. 50.

Orden u. Heilige. **Levillain, L.**, Les Statuts d'Adalhard pour l'abbaye de Corbie (IXe—Xe siècle). Paris, Bouillon (55 p. 8). — **Michél, le P. L., S. J.**, Vie de saint Stanislas Kostka, novice de la Compagnie de Jésus, d'après les procès de canonisation, les meilleurs biographies et des documents inédits. Lille, Desclée, de Brouwer et Ce. (304 p. 8 avec grav. et 1 tableau généalogique). — **Pochon**, Dissolution de l'ordre des Jésuites (application du décret du 30 mars 1880). Paris, impr. Mangeot (63 p. 32).

Christliche Kunst. **Cathédrale, La**, de Djakovo. En l'honneur du cinquantième de l'évêché de son fondateur Josip Juraj Strossmayer publié par l'Académie sud-slave des sciences et des beaux-arts à Zagreb. (In kroat. u. français. Sprache). Prag, (F. Rivnác) (79 S. gr. Fol. m. Abbildgn. u. 11 [4 farb.] Taf.). 10 M.

Symbolik. **Kattenbusch, Prof. D. Ferd.**, Das apostolische Symbol. Seine Entstehg., sein geschichtl. Sinn, seine ursprüngl. Stellg. im Kultus u. in der Theologie der Kirche. Ein Beitrag zur Symbolik u. Dogmengeschichte. 2. Bd. Verbreitung u. Bedeutung des Taufsymbols. 2. Hälfte. (Schluss.) Leipzig, J. C. Hinrichs (VIII u. S. 353—1061). 23 M.

Dogmatik. **Guinness, Joannes Mac**, Commentarii de religione revelata ejusque fontibus ac de Ecclesia Christi. Tours, impr. Bousrez. Paris, 5, rue des Irlandais (XVI, 356 p. 8). — **Jourdain, l'abbé Z. C.**, La Sainte Eucharistie. Somme de théologie et de prédication eucharistiques. T. 3. Seconde partie: Culte et Dévotion (I. Du culte liturgique rendu par l'Eglise au Très Saint Sacrement). Paris, Walzer (836 p. 8). — **Tielemann, Past. prim.**, Die leibliche Auferstehung des Herrn, ihre Gewissheit u. ihre Bedeutung f. die Kirche. Vortrag. [Aus: „Hannov. Pastoral-Korrespondenz.“] Hannover, H. Feesche (28 S. gr. 8). 40 M.

Apologetik und Polemik. **Protestants, pourquoi pas?** Abbeville, Paillart (32 p. 32 avec grav.).

Homiletik. **Botschaft des Heils.** 3 Jahrgänge v. Predigten üb. die neuen (Eisenacher) Perikopen: III. Gute Botschaft (Nahum 1, 15). Hrsg. v. Superint. Oberpf. Dr. W. Rathmann. (In 7 Lfgn.) 1. Lfg. Leipzig, G. Strübig (S. 1—48 gr. 8). 60 M. — **Dasselbe**, I. Frohe Botschaft (Evangelienreihe). II. Selige Botschaft (Epistelreihe). III. Gute Botschaft (alttestamentl. Reihe). Hrsg. v. Superint. Oberpf. Dr. Wilh. Rathmann. II. Selige Botschaft. (Röm. 1, 16.) Epistelpredigten. 7. (Schluss.) Lfg. Ebd. (VIII u. S. 289—325 gr. 8). à 60 M. — **Dasselbe**, I. Evangelienreihe. Frohe Botschaft. Ein Jahrgang v. Predigten üb. die v. der XXII. deutschen evangel. Kirchenkonferenz zu Eisenach ausgewählte Perikopenreihe der Evangelien, hrsg. v. Superint. Oberpf. Dr. W. Rathmann. 2. Aufl. 2—9. Lfg. Ebd. (VIII u. S. 49—455 gr. 8). à 60 M.

— **Hülse, Pfr. Bruno v.**, „Hansbrot“. Ein Jahrgang neuer Evangelien-Predigten üb. die v. der Eisenacher Konferenz deutscher evangel. Kirchenregierng. zusammengestellten neuen Evangelien-Perikopen (Kirchengesetz vom 17. VI. 1898). (In 7—8 Lfgn.) 1. Lfg. Leipzig, G. Strübig (S. 1—48 gr. 8). 50 M. — **Perikopenbuch**, hrsg. im Auftrage der deutsch-evangel. Kirchen-Konferenz. Quart-Ausg. Sondershausen, F. A. Eupel (277 S. gr. 4). Geb. 4 M. — **Pfarr-Bibliothek.** Sammlungen v. Predigten u. Reden, begründet v. P. Emil Ohly u. gegenwärtig hrsg. v. Superint. Dr. W. Rathmann. 14. Bd. „Der Herr behüte deinen Ausgang u. Eingang!“ (Psalm 121, 8.) Eine Sammlg. v. Antritts- u. Abschiedspredigten. Hrsg. v. P. Emil Ohly. 2. Aufl. Leipzig, G. Strübig (192 S. 8). 1. 50; geb. 1. 75. — **Stöcker, Hof- u. Dompred. a. D. Adf.**, Das Evangelium e. Gotteskraft. Ein Jahrgang Volkspredigten üb. die Evangelien der neuen Perikopen. Berlin, Buchh. der Berliner Stadtmission (VIII, 406 S. gr. 8). 3 M.

Katechetik. **Beyschlag, D. Willib.**, Christenlehre auf Grund des kleinen lutherischen Katechismus. Hilfsbuch zur Ertheilg. des Confirmandenunterrichts u. zum Selbstunterricht v. Erwachsenen. Halle, E. Strien (VIII, 222 S. gr. 8). 3. 50. — **Heimerdinger, Sem.-Lehr. G.**, Präparationen f. den Katechismusunterricht auf der Oberstufe der evangelischen Volksschule. Altenburg, St. Geibel (VIII, 300 S. gr. 8). 3. 60. — **Monumenta Germaniae paedagogica.** Schulordnungen, Schulbücher u. pädagog. Miscellaneen aus den Landen deutscher Zunge. Hrsg. v. Karl Kehrbach. XXI. Bd. Cohrs, Past. prim. Ferd., Die evangelischen Katechismusversuche vor Luthers Enchiridion. Hrsg., eingeleitet u. zusammenfassend dargestellt. 2. Bd. Die evangel. Katechismusversuche aus den J. 1527—1528. Berlin, A. Hofmann & Co. (XX, 366 S. Lex.-8). 10 M.

Liturgik. **Santi, Priest. P. Angelo de**, Die lauretanische Litanei. Historisch-krit. Studie. Aus dem Ital. v. Joh. Nörpel. Paderborn, F. Schöningh (VI, 134 S. gr. 8). 3. 60.

Erbauliches. **Lepsius, Past. Dr.**, Die Reinigung der Gewissen durch das teure Blut Jesu Christi v. den toten Werken zum Dienst des lebendigen Gottes. Ein Vortrag. Potsdam, Verlag Siloah (24 S. 8). 20 M. — **Peabody, Prof. Francis Greenwood**, Morgenandachten f. Studenten. Uebers. v. E. M. m. e. Vorwort v. Prof. D. Otto Baumgarten. Leipzig, J. C. Hinrichs (VIII, 139 S. 8). 1. 60.

Kirchenrecht. **Driessen, Pfr. Aug.**, Sind die Dienstgrundstücke u. Dienstwohnungen der Geistlichen u. Lehrer in der Rheinprovinz der Kommunalgrundsteuer resp. Gebäudesteuer gemäss dem Gesetze vom 14. VII. 1893 unterworfen? (Umschlag: Das Kommunal-Abgabengesetz vom 14. VII. 1893 in Bezug auf die Dienstwohngn. u. Dienstgrundstücke der Geistlichen u. Lehrer in der Rheinprovinz.) Bonn, P. Hanstein (70 S. gr. 8). 80 M. — **Eck, Dr. Egid.**, Die Begründung der kirchlichen Mitgliedschaft nach kanonischem u. bayerischem Rechte.

Würzburg, Gnad & Co. (IV, 144 S. gr. 8). 2. 20. — **Stimmen** aus Maria-Laach. Ergänzungshefte. Nr. 77. Dunin-Borkowski, Stanisl. v., S. J., Die neueren Forschungen üb. die Anfänge des Episkopats. Freiburg i. B., Herder (VIII, 187 S. gr. 8). 2. 40.

Universitäten. **Cron, Dr. Ludw.**, Glaubens-Bekenntnis u. höheres Studium. Aus den Akten der Universitäten Heidelberg u. Freiburg u. der techn. Hochschule Karlsruhe 1869—1893. Heidelberg, A. Wolff (112 S. gr. 8). 2. 50. — **Feret, abbé P.**, La Faculté de théologie de Paris et ses docteurs les plus célèbres. Epoque moderne. T. 2: XVIIe Siècle; revue littéraire. Paris, Picard (VI, 422 p. 8). — **Heiner, Prof. Präl. Dr.**, Theologische Fakultäten u. tridentinische Seminarien. Ein Wort zur Aufklär. u. Verständig. Paderborn, F. Schöningh (84 S. gr. 8). 1. 40.

Philosophie. **Horneffer, Ernst**, Gedächtnis-Rede auf Friedrich Nietzsche. Göttingen, F. Wunder (15 S. gr. 8). 50 M. — **Reininger, Dr. Rob.**, Kants Lehre vom inneren Sinn u. seine Theorie der Erfahrung. Wien, W. Braumüller (III, 155 S. gr. 8). 3. 60. — **Smiles, Samuel**, Der Charakter. Deutsch v. Fr. Steger. 6. Aufl. Leipzig, J. J. Weber (VI, 470 S. 8). 4. 50. — **Zeitler, Jul.**, Nietzsches Aesthetik. Leipzig, H. Seemann Nachf. (IV, 308 S. gr. 8). 3 M.

Judenthum. **Loewe, Heiner.**, Zur Kunde v. den Juden im Kaukasus aus zwei alten deutschen Zeitungen. Charlottenburg, (H. Barsdorf) (22 S. 12). 1 M.

Freimaurerei. **Fischer, Mstr. v. St. Rob.**, Maurerweihe. Liturgische Beiträge zur Aufnahme-Logen J. Mskr. f. Brr. Freimaurer. 3. Aufl. Leipzig, B. Zechel (XIV, 110 S. gr. 8). 2 M.

Soziales. **Eisner, Kurt, Wilhelm Liebknecht.** Sein Leben u. Wirken. Unter Benutzg. ungedr. Briefe u. Aufzeichngn. hrsg. Mit Portraits u. Abbildgn. Berlin, Buchh. Vorwärts (64 S. 8). 1 M.

Verschiedenes. **Jaulmes, Alfred**, Essai sur le satanisme et la superstition au moyen âge, précédé d'une introduction sur leurs origines (étude historique) (thèse). Montauban, impr. Granié (110 p. 8). — **Müller, Past. Karl**, Alles ist euer! Eine Weltanschauung. Berlin, Rehtwisch & Langewort (72 S. 8). 1 M.

Zeitschriften.

Antologia, Nuova. Anno 35. Fasc. 691. Ottobre 1900: R. Mariano, Gli antecedenti storici del christianismo. Il paganesimo III.

Blätter, Historisch-politische, f. das kath. Deutschland. Bd. 126, Heft 2: Die englische Staatskirche. II. J. A. Endres, Die Annalen der ehemaligen bayerischen Benediktiner-Congregation.

Expositor, The. 6. Series. No. 10. October 1900: M. Kaufmann, Is the „Song of Songs“ a mystical poem? G. G. Findlay, Recent Criticism of the Epistles to the Thessalonians. D. S. Margoliouth, Lines of defence of the biblical revelation. V. A. T. Burbridge, Singleness of Vision. W. M. Ramsay, Historical commentary on the Epistles to the Corinthians. David Smith, Unto the Greeks foolishness: a study in early apologetic.

Halte was du hast. XXIV. Jahrgang 1900/1901. 1. Heft, Oktober: I. Abhandlungen. Schulz, Der Geistliche und die moderne Gesellschaft. Caspari, Ueber die Haustafel in Luther's kleinem Katechismus. II. Literatur. Achelis, Referat über homiletische Literatur I. III. Meditationen und Predigten über freie Texte für die Adventszeit: Ps. 24, 7, 8; 1 Joh. 4, 9; 1 Petr. 1, 13; Jes. 3, 10; Ev. Joh. 1, 11, 12 von Pezold, Köstlin, Ohly, Behrendt, Meinardus. IV. Kasualien. Osswald, Grabrede bei einem jungen Mädchen von 21 Jahren.

Intelligencer, Church Missionary. Vol. LI. No. 618: G. H. Pole, Christ is All, and in All. Robert N. Cust, The Committee of the Church Missionary Society. C. E. Chapman, R. Maconachie and R. N. Cust, In memoriam Henry E. Perkins.

Katholik, Der. Zeitschrift für kath. Wissenschaft u. kirchl. Leben. 80. Jahrg. II. 3. Folge. 21. Band. Okt. 1900: Sch., Randglossen zu Präl. Dr. Heiner's Schrift: „Theologische Fakultäten und Tridentinische Seminarien“. Fr. Stock, Das Cömeterium Ostriatum. Erasmus Nagl, Die Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. N. Paulus, Zur Biographie des Polemikers Weislinger. Ernst Seydl, Der Issacher-Spruch (Gen. 49, 14, 15). Dominikus Petry, Eine protestantische Apologie des Christenthums. M. Raich, Die Wagnerschen Wohlthätigkeitsanstalten.

Kunstblatt, Christliches, für Kirche, Schule und Haus. 42. Jahrg., Nr. 9, Sept. 1900: W. Lüdtké, Eine donatistische Basilika. E. Hennecke, Die altchristlichen Goldgläser. Zwei Landkirchen. Mit zwei Abbildungen. F. Brackebusch, Ueber Antependien der Gandersheimer Aebtissin Elisabeth Ernestine Antonie, geborenen Herzogin von Sachsen-Meiningen, in der Stiftskirche zu Gandersheim.

Missions-Magazin, Evangelisches. Oktober: W. Schlatter, Missionsarbeit im Lande des Mondgebirges. J. Flad, China einst und jetzt. F. Büttnér, Träume und Gesichte in der Mission. P. Christ, Erinnerungen an die Missionsjahrhundertfeier in Herrnhut.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 5. Jahrg. Nr. 9. Sept. 1900: Smend, Gottesdienst in der Natur. Eschenburg, Sonntagseindrücke in Schottland und Paris. Diehl, Neue Materialien zur Geschichte von Joh. Jakob Rambach's „Neu eingerichtetem Hessendarmstädtischen Kirchengesangbuch“. Werner, Archivalische Mittheilungen. Schürer, Festliturgie. Haarbeck, Offene Kirchen in Köln. — Nr. 10, Okt. 1900: Von der Becke, Gedanken und Wünsche beim Besuch von allerlei Kirchen. Spitta, Zwick's Wort zur Beschirmung des Kirchengesanges. Neu, Zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes in Wertheim. Knoke, Gedruckte Beicht-

und Abendmahlsermahnungen um 1600. Stöbe, Etwas vom Glockenläuten. Notenbeigabe.

Siona. Monatsschrift für Liturgie u. Kirchenmusik. 25. Jahrg. 1900. Sept.-Okt. 9./10. Heft: Aus den Liturgien der Brüdergemeinde (Heimgangsliturgien. Von der vollendeten Gemeinde). Zur Chordnung von Liliencron's. K. Giesecke, Sind wir verpflichtet, unser Perikopensystem auf Grund des römischen zu revidieren? Gedanken und Bemerkungen. Musikbeigaben.

Tijdschrift, Theologisch. Jaarg. 34. St. 5: L. Knappert, Babylonisch-Assyrische godsdiensdienst (naar aanl. v. M. Jastrow) I.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. 21. Bd., 3. Heft. 1. Okt. 1900: Untersuchungen und Essays: Bauer, Die Heidelberger Disputation Luther's. Tschackert, Die Rechnungsbücher des erzbischöflich mainzischen Kommissars Johann Bruns aus den Jahren 1519—1531. Gebauer, Zur Geschichte der letzten Mönche in der Mark. Schäfer, Die Vereinigung französischer Protestanten zu Toledo um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Kupke, Die Audienz des päpstlichen Nuntius am Hofe in Dresden, Monsignor Arezzo, bei Napoleon I. in Berlin. Analekten: Bratke, Die angebliche Origenes-Handschrift Nr. 890 der Bibliothek von Troyes. Nestle, Thomas Becket in süddeutschen Kalendern. Kropatschek, Zur Biographie des Joh. Dölsch aus Feldkirch (gest. 1523). Miscelle von Kawerau.

Zeitschrift für Theologie und Kirche, Deutsch-Amerikanische. 21. Bd. Heft 3. 3. Folge. 1. Bd. Sept.-Okt. 1900: Hermann Giesen, Jesus und die Pharisäer. John G. Vogel, Der primitive, moralische Zustand des Menschen. S., Der Unitarismus und sein Einfluss auf die christliche Kirche III.

Zeitschrift, Kirchliche (Amerika). 24. Jahrg. Heft 5, Sept. 1900: John A. W. Haas, Das Selbstbewusstsein Jesu.

Antiquarische Kataloge.

M. u. H. Schaper in Hannover, Friedrichstr. 11. Katalog Nr. 33: Wissenschaftliche Theologie. Enthält u. a. die Bibliothek des † Pastor G. Ritter in Hamburg. (1552 Nrn. gr. 8.)

Verschiedenes. Die Verlagsbuchhandlung Reuther & Reichard in Berlin macht uns darauf aufmerksam, dass die in der letzten Nummer unseres Blattes veröffentlichte Besprechung der Marti'schen Grammatik irrtümlich dieselbe noch als pars XVIII der Porta linguarum orientalium bezeichnet ist, indem sie nicht mehr dem qu. Sammelwerke angehört und nur noch unter dem Titel „Kurzgefasste Grammatik der Biblisch-aramäischen Sprache. Litteratur, Paradigmen, kritisch-bearbeitete Texte und Glossar von Prof. D. Karl Marti“ im Handel ist. — Die reichen Bücherschätze des in Bonn verstorbenen altkatholischen Theologen Franz Heinrich Reusch, die insbesondere eine umfangreiche Jesuiten-Literatur enthalten, werden, wie der „Frkf. Ztg.“ mitgeteilt wird, in den Besitz der Tübinger Universitätsbibliothek übergehen.

Eingesandte Literatur.

Fischer, Gottlieb, Georg Müller. Ein Blick in die Welt des Glaubens und des Gebets. 2. völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. 4.—8. Tausend. Herborn, Buchhandlung des Nassauischen Colportagevereins. Geb. 1 Mk. — Christian, Ueber die Bedeutung und beste Art der Einrichtung des Kindergottesdienstes. Vortrag, gehalten auf der Kreissynode Herborn am 20. September 1899 zu Dillenburg. Ebd. — Löhr, Wilhelm, Diesseits und Jenseits des Atlantischen Ozeans. Lose Reiseblätter. Ebd. Geb. 1,40 Mk. — Maurer, H., Der Brief des Apostels Paulus an die Colosser in 31 Betrachtungen für die Gemeinde ausgelegt. 2. Auflage. Ebd. 1,50 Mk. — Wauer, Gerhard A., Die Anfänge der Brüderkirche in England. Ein Kapitel vom geistigen Austausch Deutschlands und Englands. Inaugural-Dissertation. Leipzig, Friedrich Jansa. 2,50 Mk. — Bauer, H., Zinzendorf und die Brüdergemeinde. Vortrag gehalten bei der Missions-Jahrhundertfeier in Herrnhut am 7. Juni 1900. Ebd. 50 Pf. — Bauer, Hermann, Ehre sei Gott! Ein Weihnachtsspiel. Ebd. 75 Pf. — Mauer, H., Wie die Tanne zum Christbaum ward. Ein Weihnachtsspiel. Ebd. 30 Pf. — Rocholl, R., Der Christliche Gottesbegriff. Beitrag zur speculativen Theologie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 10 Mk. — Heimerdinger, G., Präparationen für den Katechismusunterricht auf der Oberstufe der evangelischen Volksschule. Altenburg S.-A., Stephan Geibel, 3,60 Mk. — Völter, Immanuel Erhard, „Die Juden vornehmlich“. Ein Ruf an die Christen zur Mission unter den Juden. 28. Auflage. Ludwigsburg, Ungeheuer & Ulmer. — Derselbe, Taufet sie. Freudentage für Freunde der Juden. 7. Auflage. Ebd. — Derselbe, Israels Zeit. (Der ewige Jude.) Ein Fingerzeig für Missions-Freunde. 8. Auflage. Ebd. — Derselbe, Wünschet Jerusalem Glück. Psalm 122, 6. Reden aus der Judenmission zur 25-jährigen Arbeit der württembergischen evangelisch-lutherischen Mission unter Israel. 15. Auflage. Ebd. — Walther, Wilh., Gottes Liebe. Predigten in Betrachtungen für die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Leipzig 1901, A. Deichert's Nachf. (Gg. Böhme). 2,25 Mk. — Zahn, Detlev, Konventikel und Bibelstunde. Ein Beitrag zur praktischen Theologie. Ebd. 1,25 Mk. — Seeberg, R., An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebd. 2,10 Mk. — Kolde, Th., Edward Irving. Ein biographischer Essay. Ebd. 1,40 Mk. — Kaiser, Paul, Die

Bergpredigt des Herrn ausgelegt in Predigten. III. Das Vaterunser. Ebd. 1,60 Mk. — Wagner, H., Das Geistesleben in seiner Sichtbarkeit. Ebd. 1,80 Mk. — Kuyper, A., Evolutionismus das Dogma moderner Wissenschaft. Uebersetzt von Pastor W. Kolffhaus. Ebd. 90 Pf. — Human, Armin, Konfirmandenbüchlein zu Dr. Martin Luthers kleinen Katechismus und zum Spruchbuch des Predigervereins Hildburghausen-Themar. 4. Auflage. Hildburghausen, F. W. Gadow & Sohn. 20 Pf. — von Criegern, Hermann Ferdinand, Nikolaus Rej als Polemiker. Leipzig 1900, Fr. Richter. 2 Mk. — Lang, A., Der Evangelienkommentar Martin Butzers und die Grundzüge seiner Theologie. (Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche. II. Band. 2. Heft.) Leipzig 1900, Dieterich. 10 Mk. — Seeberg, Reinhold, Die Theologie des Johannes Duns Scotus. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. (Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche. V. Band.) 12 Mk. — Dennert, E., Die Religion der Naturforscher. Auch eine Antwort auf Häckels „Welträtsel“. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, Buchhandlung der Berliner Stadtmission. 50 Pf. — Büchschütz, Louis, Histoire des liturgies en langue Allemande dans l'église de Strassbourg au XVI^e siècle. Thèse. Cahors, imprimerie A. Coueslant.

Sieben ist erschienen:

D. Rudolf Rocholl, Der Gottesbegriff.

Beitrag zur speculativen Theologie. Preis 10 Mk.

Den Abschluß einer Lebensarbeit legt der bekannte Verfasser hier vor. Gewohnt seine eigenen Wege zu gehen, schreibt er nicht einer Schule zu Liebe oder zu Leide.

Göttingen.

Vandenhoeck & Ruprecht.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Graul, D. Karl, Die Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Bekenntnisse

im Lichte der heiligen Schrift. Nebst Darlegung der Bedeutung und des Zusammenhanges reiner evangelischer Lehre und einem Abriss der hauptsächlichsten ungeunden religiösen Richtungen in der evangelischen Christenheit. Dreizehnte Auflage, herausgegeben von D. Reinhold Seeberg, ord. Professor der Theologie in Berlin. Preis 1 Mk. 60 Pf. Elegant gebunden 2 Mk.

Die Leipziger Zeitung sagt hierüber u. a.:

Das Graul'sche Buch ist mit seinen Ergänzungen für die jetzige Lage der Sache ein fast unentbehrliches Hilfsmittel der schnellen Belehrung für Jeden, der nicht Fachmann ist und doch sich in den Streit der Konfessionen verwickelt oder in Gegenlag zu sektiererischen Bewegungen gestellt sieht. Es kann Jemand ein recht tüchtiger Theolog sein und sich doch außer Stande sehen, eintretenden Falles die religiösen Anschauungen der Zwinglianer oder der Mormonen urkundlich genau zu begreifen oder sofort die Quelle zu finden, aus der er in kürzester Zeit Belehrung schöpfen möchte. Hier und in vielen anderen Fällen leistet unser Buch sofort den trefflichsten Dienst. Und auch für das Hauptgebiet, das es behandelt, die Unterscheidungslehren der christlichen Hauptbekenntnisse, wofür die Lehrbücher der Symbolik reicheren Stoff bieten, ist die kurze Fassung, die Graul überall der Sache zu geben versteht, oft von hohem Werte. Und der jetzige Herausgeber hat gesagt, daß die neueren religiösen Erscheinungen, wie die russischen Sektten, der Spiritismus, die judenchristliche Bewegung in Rußland, die Heilsarmee und andere gebührende Beachtung gefunden haben. Auch der beigegebene kurze Abriss über die hauptsächlichsten ungeunden religiösen Richtungen in der evangelischen Christenheit ist trotz der massenhaften Literatur, die sich für diesen Zweck darbietet, und bei all seiner kurzen Fassung nach wie vor sehr brauchbar. Wir stehen auch angefaßt dieser neuen Auflage unter dem Eindruck, daß das Buch in jeder evangelisch-theologischen Bücherammlung gefunden werden möchte, und kennen keines, das es zu ersetzen vermöchte. B. K.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Chemnitz, M., Examen Concilii Tridentini

das ist Beleuchtung und Widerlegung der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils. Deutsch bearbeitet von R. Bendixen, in Verbindung mit Dr. Ch. E. Luthardt. Preis 7 Mk.

Unter den klassischen Werken unserer alten theologischen Literatur steht Chemnitz' „Examen concilii Tridentini“ anerkanntermaßen in erster Linie. Bewundernswürdige Gelehrsamkeit und genaue Kenntnis römischer Lehre und Praxis verbindet sich darin mit gesunder evangelischer Wahrheitskenntnis und Wahrheitseigenschaft. Beides kann man in der Schule dieses zweiten Martinus des 16. Jahrhunderts reichlich lernen. Chemnitz' „Examen concilii Tridentini“ wird seit langem sehr wenig gelesen und studiert, und es ist schwerlich zu erwarten, dass dies sich so bald wesentlich ändern werde. Wir haben zumeist zu wenig Zeit, und Chemnitz' Werk ist zu gross. Und allerdings enthält es gar manches Material, was für den nächsten praktischen Zweck weniger nötig ist. Wir wünschten daher schon länger eine auszugswise Uebersetzung, welche das Werk der Gegenwart näher brächte. Diakonon R. Bendixen hat sich dieser Arbeit unterzogen, und sie liegt nun fertig vor. Die Uebersetzung ist mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet und giebt den wesentlichen Inhalt in treuer Bearbeitung wieder, mit historischen und literarischen Noten versehen, und für Laien nicht minder verständlich wie für Theologen. Nun ist nichts übrig, als dass das Buch auch gekauft und gelesen werde. Es würde vielleicht auch eine nützliche Grundlage für gemeinsame Besprechungen in Pfarrkonferenzen bilden können. Die vorstehenden Zeilen sind in der Absicht geschrieben, das Buch den Lesern d. Bl. und für weitere Kreise nachdrücklich zu empfehlen. Möge unsere Empfehlung williges Gehör finden! Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.